V.

Ein Beitrag zur zoologischen Geographie Spaniens.

Von Dr. A. E. Brehm.

Erster Abschnitt.

„Afrika beginnt hinter den Pyrenäen.“
Alexander Dumas.

Wenn ich die vorgezeichneten Worte als Wahlspruch des Nachfolgenden hinstelle, geschieht das natürlich nicht in dem boshaften Sinne, welchen ihr Verfasser in sie legte. Anstatt sie auf den Spanier anzuwenden, benutze ich sie, die Bodenbeschaffenheit, das Klima, und das Ergebnifs beider, die Thierwelt, mit wenig Worten zu bezeichnen, und erhebe sie erst damit zur geltenden Wahrheit. Afrika's Klima, Afrika's Erde, Afrika's Pflanzen- und Thierwelt beginnen — wenn auch nicht gerade unmittelbar — hinter den Pyrenäen.

Aufser den nördlichen Ländern Europa's dürfte es vielleicht keine andere Gegend dieses Erdtheils geben, in welcher der Einklang der Pflanzen und Thiere mit Klima und Bodenbeschaffenheit so scharf sich ausspricht, als in Spanien. Wenn ich bei meinen Wanderungen diese Uebereinstimmung auch überall herausgefunden habe, wenn ich sie auch hier in Deutschland nicht verkenne: ist sie mir doch nur noch in gewissen, nach Aufsen abgeschlossenen Theilen Afrika's (z. B. in der Wüste oder der Steppe) so augenscheinlich geworden, als in Spanien. Ich mufs Diesem, um Mifsverständnifs zu vermeiden, hinzufügen, dafs ich keineswegs an die sogenannten „klimatischen Varietäten“ unserer Thierkundigen glaube, und deshalb auch nicht annehme, dafs die Thiere erst durch das Klima zu ihrer gegenwärtigen Gestalt umgebildet oder von ihm gefärbt worden sind, sondern vielmehr fest davon überzeugt bin, dafs alle Thiere der Jetztzeit von Uranfang an dasselbe waren, was sie noch heute sind. In wie fern ich jene Uebereinstimmung

und meine Ansichten in Spanien bestätigt gefunden habe, will ich in Nachstehendem darzulegen versuchen.

Behufs der besseren Uebersichtlichkeit theile ich die Halbinsel in drei, von der Natur selbst vorgezeichnete Kreise oder Zonen ein, welche wir die europäische, mittlere oder europäisch-afrikanische und die afrikanische Zone nennen können. Wir brauchen diese Kreise nicht so scharf zu begrenzen, als es Willkomm in botanischer Hinsicht gethan hat; unserem Zweck genügt schon eine Eintheilung im Allgemeinen. Die europäische Zone vereint Hoch-Catalonien, Hoch-Aragonien, Navarra, die baskischen Provinzen, Alt-Castilien zum Theil, Leon, Asturien und Ost-Galizien in sich; die afrikanische begreift Estremadura, Alentejo, Algarve, Andalusien, Murcia und Valencia; die mittlere aber wird durch die Sierra Guadarrama, Sierra de Gredos, Sierra Morena und Sierra Segura von beiden anderen geschieden. West-Galizien, Entre Duero-e-Minho, West-Beira, Nord-Valencia und Nieder-Catalonien dürften als Uebergänge von der mittleren zur afrikanischen Zone zu betrachten sein, obgleich sie unmittelbar an die europäische Zone grenzen und der Lage nach dieser angehören.

In der europäischen Zone haben wir noch einmal die ganze grofse, schöne Welt der Alpen vor uns: ächte Gletscher und Felder mit ewigem Schnee, Fichten- und Föhrenwälder, nordische Laubbäume, Gebirgswässer mit Strudeln und Wasserfällen, freundlich grüne Bergthäler und furchtbare Felsenschluchten, heitere Menschen und muntere Heerden, gewaltige Säugethiere und Hochgebirgsvögel; dazu aber auch, im Mittelgebirge, wallende Roggenfelder und saftige Wiesen, wasserreiche Bäche und Flüsse, reizende Landschaften mit der vollen Frische des Nordens, wenn auch bei südlicher Beleuchtung. Hier ist uns noch Alles bekannt und vertraut; denn Alles ist ebenso wie in der Heimath. Gegen die Grenzen hin nimmt unser Gebiet nun zwar bereits einen anderen Charakter an; ja selbst im Mittelgebirge schon erscheint uns Vieles unbekannt: im Ganzen aber finden wir auch hier uns bald wieder zurecht und werden in Kurzem heimisch.

Fremder zeigt sich uns die mittlere Zone. Zwei Erdtheile reichen in ihr sich die Hand; nordische Kälte wechselt mit südlicher Gluth, neben der blüthenerleuchteten Kastanie erhebt sich die immergrünende Eiche. In trostloser Einförmigkeit breitet die Hochebene sich aus: ihre Gebirge sind Hügelreihen, ihre Berge verdienen diesen Namen nicht. An Bäumen ist grofser Mangel; aber Gräser und grashohe Gebüsche giebt es genug. Die Zone gleicht der Steppe des innern Afrika: aber Weizen und Gerste, die in ihr reifen, lassen uns

doch zu lebhaft an Europa denken. Der Winter ist vollständig europäischer Art; im Sommer erinnert blos hier und da heimathlicher Klang, Kukuksruf und Wachtelschlag, Nachtigallensang und Turtelgirren an unsern heimathlichen Erdtheil; denn die Gluth des Sommers ist eben so grofs, als irgendwo in den Nordländern Afrika's. Das innere Spanien ist ein Mittelding zwischen zwei scharf ausgeprägten Zonen, weder das Eine noch das Andere ganz, weder heimathlich bekannt noch völlig fremd: — und deshalb für alle nordischen Besucher so traurig, so öde, so trostlos.

Palmen und Cactusfeigen, Cypressen, Johannisbrod- und gewaltige Feigenbäume, mehr noch als alle aber die riesenhafte Aloë (*Agave americana*) kennzeichnen die afrikanische Zone. Noch haus't in ihr der Affe der Berberei, noch lebt der ächt afrikanische Ichneumon in den Rohrwäldern der südlichen Ströme; die Geier sammeln sich zu Schaaren, während die Räuber des Nordens mehr und mehr verschwinden; in den trockenen Feldern schwirrt das Flughuhn auf; in den Reisfeldern ist das Purpurhuhn eingezogen; im Süden lebt sogar das kleine Fausthuhn, welches, wenn auch in anderen Arten, sonst nur in den Steppen Afrika's vorkommt. Im Winter wird diese Zone bereits der Aufenthalt der aus Norden einziehenden gefiederten Gäste, welche die dort eintretende Kälte vertrieb: der aus den übrigen Theilen Spaniens mit gewohnter Pünktlichkeit in den ersten Tagen des August entfliehende Mauersegler tummelt sich hier mit Haus-, Mehl- und Felsenschwalbe bis tief in den Winter hinein. Auch die Menschen dieser Zone widersprechen ihrem allgemeinen Charakter nicht: sie sind noch heut zu Tage Afrikaner an Geist und Körper, der Sitte und der Kleidung nach; auch sie kamen von Afrika herüber. —

Betrachten wir die einzelnen Gebiete genauer. Ich will versuchen, möglichst in's Einzelne gehende Bilder zu zeichnen, und diese bunt an einander reihen, damit wir die verschiedenen Oertlichkeiten und ihr eigenthümliches Gepräge kennen lernen. Zunächst lasse ich Bruchstücke zu einer Beschreibung der nördlichen oder europäischen Zone folgen.

Zwischen den Pyrenäen und Barcelona erhebt sich die catalonische Küste ungemein malerisch aus den Fluthen des Mittelmeeres. Frische grüne Thäler wechseln mit steileren Felsbergen, ein Dörfchen reiht sich an das andere; bis hoch hinauf, wo die Seestrandskiefer das „Dach der Berge" bildet, sind diese bebaut. Der sprichwörtliche [1]) Fleifs der Bewohner der in Bildung und Rührigkeit oben

[1]) *Los Catalanes sacan de piedras panes.*

an stehenden Provinz Spaniens hat auch nicht ein Plätzchen gelassen, ohne es zu benutzen. Ein Höhenzug kettet sich an den andern; denn fast ganz Catalonien ist Gebirgsland. Von den länderscheidenden Pyrenäen herab gehen die Züge, Ausläufer des gewaltigen Stockes, in allen Richtungen durch das Land, schroff abfallend, nach vielen Richtungen hin zerklüftet, und von schmäleren oder breiteren, seichteren oder tieferen Schluchten durchfurcht. An der Südseite sind sie durchgängig bis an den Gipfel hinan mit Reben bepflanzt; sogar auf die starr und glühend inmitten der Weinberge zu Tage tretenden Felsenblöcke hat die fleifsige Menschenhand mühsam Erde getragen und sie geschichtet, geebnet, bepflanzt, einen zweiten Weinberg im Weinberge geschaffen; man hat Mauern aufgerichtet, Rinnsale angelegt, Steinhaufen aufgethürmt, Schluchten überschüttet: so ist es möglich geworden, aus den schroffen Gehängen einen einzigen Weinberg zu bilden. Er erstreckt sich auch wohl bis in die Ebene hinab, wird hier aber oft zwei- bis dreifach benutzt. Einzelne Feigenbäume stehen zwischen den Reben, Johannisbrodbäume an den die einzelnen Stücke umsäumenden Wegen; aber auch zwischen den ziemlich weit von einander entfernten Rebstockreihen werden Früchte gebaut. Ehe die Rebe blüht, sind da bereits Weizen, Bohnen, Linsen, Erbsen, Erdbeeren, Kartoffeln gereift. Selten findet man grofse zusammenhängende Getreidefelder; dieselbe Erde, welche die Rebe ernährt, mufs die Brodfrucht liefern. Zweier Pflanzen dürfen wir hier nicht vergessen, weil sie es sind, welche vor allen anderen darauf hindeuten, dafs die genannte Gegend, wenn auch eigentlich in der europäischen Zone liegend, doch ein Uebergangsglied von dieser, ja der mittleren zur afrikanischen ist: ich meine die Agave und den Feigencactus; jedoch will ich beide erst bei Beschreibung dieser Zone näher beleuchten.

Von den Südgehängen des catalonischen Gebirgslandes unterscheidet sich die nördliche Bergseite jederzeit wesentlich. Die Seestrandskiefer, an Gestalt einem grofsen Pilze vergleichbar, überzieht und begrünt hier die Abdachungen; denn die Weinberge verschwinden da, wo sie nicht die nöthige Sonne haben, fast gänzlich. Neben und unter ihr erhebt sich der Niederwald (der „*monte bajo*“ der Spanier) so dicht, so merkwürdig, als der Wald nur irgendwo es sein kann. Der *monte bajo* ist Zwergwald im eigentlichen Sinne des Wortes. Prachtvolle Haidearten, Alpenrosen, Oleander-, immergrüne Eichen- und Ulmen-Gebüsche setzen ihn zusammen und einigen sich zum fast undurchdringlichen Dickicht. Einzelne Bäumchen erheben sich über dieses Wirrsal von Pflanzen, und erscheinen nur deshalb höher als sie sind, weil der Zwergwald unter ihnen den Mafsstab für ihre Höhe giebt. In den Thälern reihen sich unmittelbar an diese Buschwälder die in

regelrechten Reihen gepflanzten „unsterblichen“ Oelbäume, oder Johannisbrod- und hier und da wohl auch Maulbeerbäume an; ein Feigen- oder ein Mandelbaum steht zwischen ihnen, selten wohl auch eine Linde, eine Ulme.

Das ist der Charakter der Bodenbeschaffenheit des catalonischen Hügellandes im Allgemeinen. Aber inmitten dieses Hügellandes steigen, von Pluto's Götterhand in die Wolken geschoben, einzelne hohe Berge, Gebirgsstöcke, auf. Ein solcher ist der Monserrat, und er verdient es wohl, wenn ich ihm einige Worte widme; denn an keinem anderen Orte ist mir das Eigenthümliche der Thierwelt des catalonischen Niedergebirges so klar und verständlich geworden, als hier.

Einzeln, sich selbst genug, der eine Berg ein Gebirge, erhebt sich der Monserrat aus dem ihn umgebenden Hügellande bis zu 4000 Fuſs über den Spiegel des Meeres. Ein Gemengsel von verschiedenen Gesteinen, im Wesentlichen ähnlich der Nagelfluh unserer Alpen, setzt ihn zusammen. Gewaltige Mauern in allen nur denkbaren Richtungen und Bildungen, mehrere Hunderte von Fuſsen aufsteigend, bilden seinen Fuſs. Um ihn herum, ja an ihm selbst, hat alles Land noch den gewohnten Charakter: Seestrandskiefern, Fruchtbäume, Buschwälder, wie anderswo; mehr nach dem Gipfel zu wird es anders. Zurückspringende, mit Geröll überdeckte Stufen liegen auf den ersten Wänden; auf ihnen fuſsen neue Kegel, neue Wälle, neue Felsenbaue. Alle Kegel sind unten vereint, oben zerklüftet; auf die Krone des Felsengemäuers setzt ein neues Gebirge seinen Fuſs, und wieder gestaltet sich der Oberbau scharf und abgesondert inmitten des Wirrsals von Spitzen und Ecken und Winkeln und Kanten. Es scheint gar kein Ende nehmen zu wollen mit diesem Riesenbau; und wenn man schon nah am Bergesgipfel steht, schweift das Auge noch immer an dem letzten Kegel hinauf, als ob es unmöglich sein müsse, daſs die letzte Spitze nur noch vom blauen Aether überdeckt wird.

Zwischen den einzelnen Kegeln hat das Wasser tiefe Schluchten eingerissen, in denen sich Abgründe und heimliche Grotten finden. Sie sind freundlich und lieblich, trotz ihrer Wildheit. Denn das Wasser springt heute noch in ihnen zur Tiefe hinab und spendet rechts und links seinen Segen. Deshalb hat eine Welt von Pflanzen diese Schluchten ausgekleidet und zu herrlichen Schlupfwinkeln und Friedensorten für die Thiere gemacht. Die von den oben genannten Pflanzen des Niederwaldes — zu denen hier noch wilde Myrte und Buchsbaum, nebst einer Anzahl Rankengewächse kommen — gebildeten Dickichte sind vollkommen undurchdringlich, und durch ihre Lage allein schon vor jedem Menschen und gröſserem, nicht flugfähigen Raubthiere geschützt. Und da nun der Berg noch aufserdem hunderterlei Annehm-

lichkeiten für Säugethiere und Vögel hat, kann es nicht fehlen, dafs der gröfseste Theil der catalonischen Landwirbelthiere auf ihm zufällig oder ständig lebt.

Die westlichen Landschaften unserer Zone ähneln den eben skizzirten in vieler Hinsicht, bilden aber mehr das Uebergangsglied zum Hochgebirge, welches hier (in Galizien, Leon und dem Baskenlande) bekanntlich vorherrschend ist. Nach allen Berichten, welche ich von Landeseingeborenen erhalten habe, unterscheidet sich die Landschaft Galiziens von der Cataloniens namentlich dadurch, dafs das nordische Gepräge ihr deutlicher aufgedrückt ist, als hier. Jene beiden Pflanzen der afrikanischen Zone (Agave und Cactus) fehlen im Nordwesten gänzlich; dagegen aber tritt unsere nordische Eiche zu ihren südeuropäischen Verwandten, die Korkeiche ist häufiger als im Osten, die Linde eint sich zum Walde; der Wallnufsbaum, die Haselnufsstaude und andere nördliche Gewächse sind heimisch; sogar die Birke soll vorkommen. Frische grüne Matten, saftige Wiesen, fette Gründe, rauschende Bäche erinnern an das Gebirge unseres Vaterlandes; der Niederwald tritt gegen den Hochwald zurück; der Roggen nimmt unter dem Getreide die erste Stelle ein: kurz, Alles ähnelt den Ländern diesseits der Pyrenäen. Einzelne Charakterpflanzen Spaniens aber wissen auch hier noch immer von ihrer Heimath zu sprechen, und lassen die mögliche Täuschung verschwinden.

Das Hochgebirge, der vorherrschende Theil unserer Zone, hängt unmittelbar mit diesen Landschaften zusammen. Während es im Osten erst allmählich sich erhebt, ziehen sich hier die schneebedeckten Ketten weit durch das Land; wir haben es hier mit Vorbergen, aber nicht mit Hügeln zu thun, wie im Osten. Ueber das Hochgebirge selbst habe ich Nichts zu sagen. Es trägt durchaus nordisches Gepräge: unser Alpenland findet sich wieder in ihm. —

Das Klima unseres Gebietes ist so verschieden als das Land selbst; es ist verschieden nach Westen und Osten, Norden und Süden hin. Weder die tropische Hitze des Sommers anderer Theile der Halbinsel, noch die überaus lästige, wenn auch nicht gerade sehr bedeutende Kälte des Inneren wechseln hier ab. Ein milder Himmel blaut über dem Küstenstriche des Mittelmeeres. Barcelona (die Stadt) hat ungefähr Rom's mittlere Jahreswärme; 11 Grad nach Réaumur, wenn ich nicht irre. Gar selten sind die Berge des Gestades mit Schnee bedeckt, obgleich in den meisten Wintern sich eine ziemlich starke Eiskruste über die stillstehenden Gewässer legt. Alle vier Jahreszeiten vereint runden das laufende Jahr; es ist nicht, wie im Süden, wo man fast nur den Sommer, kaum den Winter kennt, nicht wie im Innern, wo der Sommer drückend, der lange Winter peinlich ist, da er eigentlich nur aus

einem Herbstwinter und einem Winterfrühlinge besteht. Im Anfange des März erwacht das Leben, gegen Ende des October schläft es ein: — aber reift die Orange nicht gerade im Winter, erst gegen Ende Februars? Ich darf deshalb nicht sagen, dafs das Leben einschläft: es schlummert nur. Allein die munteren Vögelschaaren, welche hier im Frühling ihre Lieder singen, wandern dennoch aus, wenn das Jahresende naht; der „Nachtigallensang verklingt mit der Nachtigall" — und die aus Norden kommenden Sänger ziehen alle weiter, als ob sie dem Winter auch hier noch nicht trauen dürften.

Auch hier ist die Zeit der Regen diejenige, welche die Erde zu neuer Fruchtbarkeit kräftigt. Der Winter hat noch zu wenig Schnee, als dafs dieser allein dem Boden die nöthige Feuchtigkeit geben könnte; der Frühling erst bringt hinreichende Niederschläge. Er ist wonnig schön, im Ganzen heiter, aber gewitterreich, zumal im Monat Mai. Mit dem Beginn des Juni ist der Sommer da, und dieser reift die Erndte in wenig Wochen. Seine Hitze ist sehr erträglich, ich möchte fast sagen behaglich im Vergleich zu der Gluth, welche er in Castilien, Murcia und Andalusien im Gefolge hat. Frische See- und kühle Landwinde mildern hier die Sonnenhitze; der erstickende Süd, im Westen „Solano" genannt, hat seine Wuth bereits gröfsestentheils verloren. Barcelona, welches wir als Mittelpunkt des eben geschilderten Kreises unserer Zone betrachten können, ist auch in dieser Hinsicht reich begabt: es geniefst das mildeste, wärmste Klima der ganzen Zone.

Auf diesen Kreis folgen die Küstenstriche Nordwest-Spaniens. In Ferról soll, nach vielfachen Nachrichten, welche ich erhalten habe, die mittlere Jahreswärme wenig von der Barcelona's verschieden sein. Die ungeheure Wasserfläche des atlantischen Oceans regelt die Wärmeverhältnisse; sie drückt ebensowohl die Hitze des Sommers herab, als sie die Kälte des Winters mäfsigt. Die tieferen Thäler Galiziens und der baskischen Provinzen gleichen im Winter reizenden Oasen; selten oder nie sieht in ihnen das Mafsliebchen seine Blüthen von Schnee bedeckt; die Citronen und Apfelsinen gedeihen herrlich. Auch hier sind alle vier Jahreszeiten ziemlich scharf getrennt und alle gleich angenehm. — Dafs unter solchem Himmel alles Lebendige sich vortrefflich befindet, sieht man an Mensch und Thier. Die Nordspanier sind fast ohne Ausnahme gewaltige, gliederkräftige Gestalten mit blühenden Gesichtern; die Thiere zeigen deutlich, dafs sie mit diesen Menschen unter einem Himmelsstriche grofs geworden sind.

Aber weder der eine, noch der andere Kreis zieht sich weit in's Land hinein. Im Innern bringen die ungeheuren Gebirgsmassen ein anderes Klima hervor. Viele der höheren Züge haben den Silbermantel

des ewigen Schnee's um ihre Schultern geschlagen; andere werden erst im Juni schneefrei und bei jedem Regen auf kurze Zeit wieder mit Schnee bedeckt. Der Sommer ist im Innern überall sehr gemäfsigt, im Hochgebirge sogar kühl; der Winter ist streng. In den hochliegenden Ortschaften sammelt er die Familie monatelang um die lustige Flamme im Kamin und bringt jene herzige Kälte mit sich, welche den Hauch zu Reif werden läfst und dennoch nicht lästig wird, sondern Geist und Körper auffrischt. Und dabei lacht die Sonne freundlich herunter, und Schneekönig singt seine Winterlieder, wie bei uns zu Lande. Der nordspanische Winter gleicht dem der Schweiz, wie das Land, welches er beherrscht, der Schweiz gleicht. Er bringt dort alle seine Freuden mit, wie bei uns: freilich auch seine Leiden und Schrecken; denn wir befinden uns ja im Hochgebirge. Dort ziehen sich nächtlich die Wölfe von den Höhen herab, und umschleichen das Gehöft des einsam wohnenden Bauers mit hungrigem Geheul; oder tiefer Schneefall verschüttet Weg und Steg, begräbt die einzeln stehende Hütte, scheidet sie von der übrigen Welt ab und führt den Wanderer in die Irre und das Verderben. Wenn aber der Frühling einzieht, welch' ein Leben wird dann hier rege! Mit Sang und Klang beginnt er seinen Einzug: Lawinen donnern zur Tiefe, die silberschäumenden Adern der Berge rauschen und brausen, der Solano rüttelt heulend an den ewigen Festen; dann erwacht und erlebt einer der gefiederten Sänger nach dem andern. Schneekönig voran, dann Wasserschwätzer, Fink und Drossel, Amsel und Staar, Hausrothschwanz und Rothkehlchen, Alpenflühvogel und Braunelle. Hier, nur hier erlebt der wahre Frühling mit all' seiner nordischen Lust und Frische; nur hier giebt es einen Wonnemonat: — in den übrigen Theilen Spaniens kennt man blos das „Jahresviertel März bis Juni", blos das „Jahreszwölftel Mai".

Nach diesen, meiner Ansicht nach nur allzu flüchtigen Vorbemerkungen will ich darzustellen versuchen, wie sich dieser nordische Charakter unserer Zone in der Thierwelt ausspricht, und zwar in jedem einzelnen Kreise unseres Gebietes besonders ausspricht. Dabei steigen wir vom Hochgebirge wieder zum Meere herab, und verfolgen einzelne Gestalten gleich hier über die ganze Halbinsel, um eine bessere Uebersicht des Thierlebens im Allgemeinen zu gewinnen.

Die Pyrenäen und ihre höheren Ausläufer sind, wie gesagt, ein Spiegelbild der Alpen in jeder Weise. Demnach wird auch ihre Thierwelt der der Alpen entsprechend sein. Versuche ich es, eine Uebersicht der hervorragendsten Thiere zusammenzustellen.

Ich mufs mit der ersten Ordnung der Raubsäugethiere beginnen, da mir über die Ordnung der Pelzflatterer genaue Nach-

richten fehlen. In der Ordnung der insektenfressenden Raubthiere begegnen wir aber gerade in unserer Zone einem Charakterthiere derselben, der Schwimm-, Biber- oder Bisamspitzmaus der Pyrenäen (*Myogale* [Cuvier] *pyrenaica*, Geoffr.). Bisher war dieses merkwürdige, unserer Zone allein angehörige Thier nur in den französischen Pyrenäen aufgefunden worden. Es ist jedoch auch auf den spanischen Pyrenäen und ihren Ausläufern heimisch; ja hier höchst wahrscheinlich viel weiter verbreitet, als auf der französischen Seite des Gebirges. Der Director des königl. zoologischen Museums in Madrid, Professor Graëlls, hat die Biberspitzmaus auf der Sierra de Gredos in mehreren Exemplaren aufgefunden. Sie lebt dort in stehenden und fliefsenden Gewässern, soll aber selten sein. Vielleicht entgeht sie wegen ihrer geringen Gröfse oft der Beobachtung.

Der europäische Igel (*Erinaceus europaeus*), spanisch „*Erico*", soll im Hochgebirge bis zur Höhe von 7000 Fufs vorkommen, jedoch nirgends häufig sein. Ich habe ihn in Játiva de San Felipe beobachtet und in einigen Museen gesehen. Alle spanischen Igel sind kleiner als die nordischen.

Der Maulwurf (*Talpa europaea*), spanisch „*Topo*", scheint über die ganze Halbinsel verbreitet zu sein.

Aus der Ordnung der fleischfressenden Raubthiere (*Carnivora*) habe ich zuerst der Wildkatze (*Felis Catus*, Linné), spanisch „*Gato montes*" oder „*Gato silvestre*", zu gedenken. Sie lebt einzeln in allen gröfseren Waldungen — deren es bekanntlich nicht gerade viele giebt, — namentlich des Hochgebirges, ist jedem Jäger bekannt, gehört aber in allen Museen zu den Seltenheiten.

Nicht minder selten kommt der Luchs im Hochgebirge vor. Wir haben niemals mit Sicherheit erfahren können, welche Art die in der nördlichen Zone lebende ist; doch glauben wir, dafs der im Süden und Südwesten, hauptsächlich in Estremadura's Eichenwäldern nicht gerade seltene *Lynx pardina*, Oken, auch über unser Gebiet verbreitet sein dürfte [1]).

Die Familie der wilden Hunde ist durch den Wolf und den Fuchs vertreten. Beide sind überall auf der Halbinsel heimisch; der erstere ist jedoch im Norden ein ganz anderes Thier, als im Süden. Hier ist der Wolf nur als heerdenfeindliches Raubthier gefürchtet; im Norden wird er zur Winterszeit den Menschen oft sehr gefährlich. Diejenigen Exemplare, welche ich sah, waren entschieden kleiner, als die aus Polen und Galizien; sie stammten aus Südspanien. Hier leben

[1]) Hinsichtlich unserer Hauskatze habe ich zu erwähnen, dafs man in ganz Spanien äufserst wenig „dreifarbige" Exemplare dieser Art findet.

sie keineswegs blos im Hochgebirge, sondern gehen geradezu bis in die Ebene herab, wo sie sich in den mit „*Esparto*“ (*Macrochloa tenacissima*) bewachsenen Ebenen zwischen dem Grase, oder in Getreidefeldern verbergen. Ein im Museum von Valencia stehender Wolf wurde drei Leguas (zu 20 auf den Grad der Breite) von der Stadt in der „Huerta“ erlegt. Im Süden und vorzugsweise in der Ebene sind alle Wölfe sehr feig und greifen niemals den Menschen an. Man verfolgt sie, weil sie den Heerden nachstellen, und zieht mit den erlegten Thieren von einem Heerdenbesitzer zum andern, um einen freiwilligen Schufslohn einzufordern. In den Sierras Nevada und Morena werden alljährlich Wölfe gespürt und erlegt. Das Letztere besorgen die Schweine zuweilen selbst: ohnweit des Dorfes Guechar in der Sierra Nevada wurde ein Wolf unter mehreren von ihm getödteten Schweinen mit aufgeschlitztem Bauche todt gefunden. — Anders ist es im Norden und namentlich in Galizien. Hier soll nach den Berichten meines Freundes Seoane auch der als besondere Art angesehene Pyrenäenwolf (*Lupus Lycaon*, Linné) heimisch sein. Sowohl er als sein Gattungsverwandter (*Lupus vulgaris*, Brisson) — beide „*Lobo*“ genannt — greifen während des Winters gröfsere Säugethiere und den Menschen ohne Weiteres an, und sind deshalb sehr gefürchtet. Im Winter 1856—57 fand man ohnweit Ferról die Leichen zweier Landwächter (*Guardias civiles*) inmitten von vier durch sie getödteten Wölfen. Es ist diesen Leuten jetzt eingeschärft worden, der Wölfe wegen im Winter nicht paarweise, sondern nur vier Mann stark ihre Rundgänge zu machen, da ähnliche Unfälle nicht selten sein sollen.

Auch der weit harmlosere Fuchs (*Vulpes vulgaris*, Brisson) unterscheidet sich von dem in Deutschland vorkommenden durch seine geringere Gröfse, fahlere Farbe — welche fast die des egyptischen Fuchses ist — und dünner bestandenen Pelz, zumal im Süden Spaniens. Er ist in allen Provinzen des Landes heimisch und findet in allen Gebirgen vortreffliche Zufluchtsstätten in Höhlen und Ritzen der Felsen. Sein gebräuchlichster Name ist „*Zorra*“; aufserdem heifst er noch „*Rabosa*“ und „*Vulpeja*“.

Beschränkter als die Vorhergehenden ist der Vertreter der Sohlengänger, der Bär (*Ursus pyrenaicus*, Cuvier, oder *U. arctos, auct.*), spanisch „*Oso*“ genannt. Ich lasse unentschieden, ob eine Artverschiedenheit zwischen dem nordischen und spanischen Bären stattfindet oder nicht. Unser Raubthier ist so ziemlich über das ganze Hochgebirge Nordspaniens verbreitet, vielleicht bis Estremadura herab, da er auf der Sierra de Gredos gefunden worden sein soll. Der Bär wird in wahrhaft lächerlicher Weise gefürchtet, ist aber zur Freude der Spanier seit 25 Jahren in stetem Abnehmen begriffen. Man macht in

Leon, Galizien und Asturien, wo er noch am zahlreichsten vorkommt, regelmäfsige Jagden auf ihn; jedoch geschieht seine Vertilgung noch immer fast ausschliefslich durch die Oseros oder zünftigen Bärenjäger, deren Gewerbe vom Vater auf den Sohn erbt. Dafs diese Leute sogar über die Toreros (Stierfechter) gestellt werden, giebt ein sprechendes Zeugnifs von der Gefährlichkeit ihres Handwerks. Und in der That gehört wahrhaft männlicher Muth dazu, einen Bär auf ihre Weise zu erlegen. Der Osero sucht diesen mit zwei starken tüchtigen Hunden im fast undurchdringlichen Dickicht der Gebirgswälder auf, und stellt sich ihm ohne Feuergewehr gegenüber. Seine Waffen sind zwei Dolche, ein Doppelmesser und ein breiter hirschfängerähnlicher Dolch. Der Doppeldolch hat den Handgriff in der Mitte der starken, an ihren beiden Enden zugespitzten und geschliffenen Klinge, und wird mit der linken Hand geführt; das Waidmesser ist die Waffe der Rechten. So ausgerüstet tritt der Jäger dem sich zu seiner Umarmung anschickenden Raubthiere entgegen, setzt ihm den Doppeldolch zwischen Kinn und Brust, sucht die Gurgel mit der oberen Spitze zu verwunden und bohrt, wenn ihm dies gelang und der Bär selbst sich die zweite Spitze in die Brust getrieben hat, das breite Waidmesser seinem Gegner in's Herz. Diese Jagdweise ist mir von zwei verschiedenen glaubwürdigen Nordspaniern mitgetheilt und wahrscheinlich geworden. Da mir die eigene Anschauung fehlt, kann ich sie weder bezweifeln, noch verbürgen. — Im Süden ist der Bär gänzlich ausgerottet.

Trotz aller Angaben der Zoologen, selbst der Neuzeit (Blasius, Naturgeschichte der Säugethiere Deutschlands, Braunschweig 1857) gehört auch der Dachs (*Meles Taxus*, *auct.*, *Ursus Meles*, Linné) zu den Bewohnern der Vorberge unserer Zone, wie er überhaupt über die ganze Halbinsel verbreitet zu sein scheint. In Andalusien soll er ziemlich häufig sein. Sein spanischer Name ist „*Tejon*".

In derselben Familie (der der Marder) finden wir noch mehrere Sippen und Arten vertreten. Ich bin berichtet worden, dafs in Asturiens Gebirgen aufser dem Steinmarder auch der Edel- oder Baummarder (*Mustela Martes*, Briss.) ständig vorkommt. Zwar habe ich in keinem Museum das Thier gesehen; allein man hat mir den dunkelgelben Kehlfleck beschrieben. So viel ist sicher, dafs der Steinmarder (*M. Foina*), spanisch „*Garduña*", „*Pabiobillo*" und „*Patialvillo*" genannt, überall in der nördlichen Zone heimisch, und auch in den beiden anderen Gebieten keine seltene Erscheinung ist.

Der gemeine Iltis (*Foetorius Putorius*) ist häufig und unter dem Namen „*Turon*" jedem Jäger bekannt. Ebenso kommen beide Wiesel (*Foet. Erminea* und *F. vulgaris*), letzteres „*Comadreja*" und in Valencia „*Mustela*" genannt, in unserer Zone vor. Die Verbreitung des

F. Erminea kenne ich nicht; *F. vulgaris* haben wir in der Sierra Nevada erlegt. Dagegen ist die in Spanien von unseren Thierkundigen vermuthete Boccamele bis jetzt daselbst noch nirgends aufgefunden worden [1]).

Die Fischotter (*Lutra vulgaris*), spanisch „*Nutria*", valencianisch „*Perra de agua*" ist Bewohner aller Flüsse der Halbinsel; wir selbst erhielten in Játiva einige Exemplare lebendig. Sie zieht in den Gebirgsbächen fischend bis zu 5000 Fufs über dem Meere hinauf. —

Die Ordnung der Nagethiere ist ziemlich reichhaltig vertreten. Unser Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris*), spanisch „*Ardilla*", ist ein ständiger Bewohner der Schwarzwälder unseres Gebiets. Seine südlichste Grenze scheint die Sierra Guadarrama zu sein, wo es in den ausgedehnten Kieferwaldungen, namentlich der Nordseite des Gebirges, häufig sein soll. In Andalusien haben wir es nirgends beobachtet, obwohl uns auch dort das Thier als nicht besonders selten bezeichnet worden ist.

Das Murmelthier (*Arctomys Marmota*, Linné) ist bisher von spanischen Thierkundigen noch nicht in den spanischen Pyrenäen beobachtet worden, dürfte jedoch gewifs hier zu finden sein, da sein Vorkommen auf der französischen Seite des Gebirges unzweifelhaft feststeht.

Dagegen sind zwei Schläfer, und zwar hauptsächlich der Siebenschläfer (*Myoxus Glis*), spanisch „*Rata sellarda*", ganz häufige Erscheinungen unseres Gebietes und der übrigen Zonen bis über 5000 Fufs über dem Meere hinauf. Der Gartenschläfer (*M. quercinus*), span. „*Liron*", wurde von Graëlls in der Sierra Guadarrama aufgefunden, soll aber nach Seoane auch in Galizien gar nicht selten sein.

Ueber die eigentlichen Mäuse ist mir wenig bekannt geworden. Es hält sehr schwer, aufser der Wanderratte andere Arten dieser Familie zu erhalten. Diese (*Mus decumanus*), überall „*Raton*" genannt, verdrängt die Hausratte (*Mus Rattus*) immer mehr. Wir haben die letztere niemals zu Gesicht bekommen, doch führt sie Graëlls als in Madrid vorkommend auf. Die egyptische Ratte (*Mus alexandrinus*) glaube ich ebenfalls im Hochgebirge, aber in dem der südlichen Zone (Sierra Nevada), gesehen zu haben. Die Wasserratte (*Arvicola amphibius*) lebt in den meisten stehenden Gewässern ganz Spaniens. Ueber die kleineren Mäusearten haben wir keine Beobachtungen machen können.

---

[1]) Das Frettchen (*Mustela furo*, Linné), spanisch „*Huron*", wird wohl nirgends in Europa so häufig zahm gehalten, als in ganz Spanien, wo es wie überall zur Kaninchenjagd verwendet wird.

Eben so wenig ist es uns gelungen, irgend etwas Näheres über den Biber (*Castor Fiber*, Linné) zu erfahren. Strabo giebt unter andern Spanien als seine Heimath an; gegenwärtig scheint er daselbst nicht mehr vorzukommen.

Anders ist es mit der Familie der Hasen. Nach meinen Ansichten leben auf der Halbinsel vier verschiedene Arten dieser Thiere, in unserer Zone drei. Diese sind 1., der Alpen- oder Schneehase (*Lepus variabilis*), spanisch „*Liebre de la nieve*“, welcher in genügender Höhe in ganz Nordspanien gefunden wird; 2., der nordspanische Berghase, wahrscheinlich unser *Lepus timidus*, spanisch „*Liebre*“, und das Kaninchen (*Lepus caniculus*), spanisch „*Conejo*“. Der vierten Art werden wir in der südlichen Zone begegnen und dann einige Worte über ihre Artselbstständigkeit zu sagen haben.

Nach Lopez Seoane's Mittheilungen soll in Galizien auch das Stachelschwein (*Hystrix cristata*, L.) hier und da ziemlich selten vorkommen. Wir haben nicht selbst prüfen können, aber nur von diesem Naturforscher allein jene Angabe erhalten, ohne sie von irgend Jemand bestätigt zu hören [1]).

Das Wildschwein (*Sus scrofa*), spanisch „*Jabali*“, ist, wenn auch ziemlich ausgerottet, einzeln doch noch auf der ganzen Halbinsel, jedoch nur in gröfseren Gebirgswaldungen, zu finden.

Unser Gebiet besitzt noch die meisten der auf der Halbinsel lebenden Wiederkäuer.

Während der Edelhirsch in der südlichen Zone gänzlich vertilgt zu sein scheint, und in der mittleren häufig nur noch in umhegten Wildgärten vorkommt, — in den Bergen von Toledo ist er sehr selten geworden, in der Sierra Morena wahrscheinlich schon ausgerottet, — ist er in den spanischen Pyrenäen und deren Ausläufern eben keine Seltenheit. Jedoch erreicht er auch dort nie ein hohes Alter; Zehnender sind bereits seltene Thiere geworden.

Der Dammhirsch (*Cervus Dama*, L.), spanisch „*Paleto*, *Gamo*“, scheint nur da, wo er gehegt wird, zu leben; so in allen königlichen Thiergärten. Auch er ist selten. Graëlls führt ihn auch als Bewohner der Sierra Guadarrama an.

Kaum häufiger ist das Reh (*C. Capreolus*), spanisch „*Corzo*“ genannt. Man hört zwar alle spanischen Jäger viel von diesem Wild reden; wenn man aber der Sache tiefer auf den Grund geht, stellt sich heraus, dafs es im wirklich freien Zustande nur noch in Hochcatalonien, Hocharagonien, Navarra, den baskischen Provinzen, Asturien,

---

[1]) Das Meerschweinchen (*Cavia Cobaya*, Marcgr.), spanisch „*Conejilla de Indias*“, wird auf der Halbinsel wohl überall zahm gehalten.

Leon und Galizien, aber überall selten vorkommt. In den Gebirgen der südlichen Zone, namentlich in der Sierra Nevada, ist seit Jahren kein Reh mehr erlegt worden; in der Sierra Morena soll es ebenfalls höchst selten sein, und nur in den Bergen von Toledo halten sich noch einige. Demnach ist also das Reh so gut als auf die nördliche Zone allein beschränkt.

Nicht so ist es mit einem der edelsten Thiere der Halbinsel, dem Steinbock der Pyrenäen (*Capra pyrenaica*, Bruch und Schimper), welchen ich von dem der südlichen Gebirge (*Capra hispanica*, Schimper) nicht unterscheiden kann, obwohl ich in den Museen von Madrid und Granada schöne Reihenfolgen vor mir hatte. Angenommen also, dafs eine Artverschiedenheit zwischen dem Steinbock der Pyrenäen und dem der südlichen Gebirge nicht stattfindet, so ist über die Verbreitung dieses Edelwildes Folgendes zu sagen:

Der spanische Steinbock findet sich heute noch auf allen zusammenhängenden Gebirgsketten der Halbinsel, sogar bis zu 2500 Fufs herab. Er ist mit Sicherheit heute noch zu finden: in den eigentlichen Pyrenäen und allen von ihnen auslaufenden Hochketten; ebenso in den Sierras Guadarrama und de Gredos, selbst in der Sierra Estrella; ferner, aber einzeln, in den andalusischen Gebirgen (namentlich in den Sierras de Ronda, Málaga, Nevada und Aljanilla); einzeln in der Sierra Morena, häufiger in der Sierra Segura; in den Gebirgen nördlich von Murcia; auf der menschenleeren Hochebene von Cuenca, Despoblados de Cuenca genannt; ja selbst am oberen Jucar, z. B. bestimmt auf dem Monte Caroche, und an anderen Orten. Man kennt ihn in Spanien überall unter dem Namen „*Cabra montes*“ oder schlechthin „*Montes*“ und findet in allen Dörfern des Gebirges Beutezeichen seiner Jagd: in die Mauern eingefügte Gehörne.

Wenn nun auch bei der grofsen Verbreitung des schönen Thieres seine gänzliche Ausrottung einstweilen noch nicht zu befürchten steht, thut doch die verabscheuungswürdige Bubenjägerei der Spanier ihr Möglichstes, die Vertilgung zu bewerkstelligen! Obwohl die Gesetze neben der gestatteten Jagdzeit eine Hegezeit des Wildes vorschreiben, denkt dennoch Niemand daran, die letztere einzuhalten, sondern jeder Jäger schiefst alte und junge Böcke, trächtige und geltegehende Ziegen zusammen, wie sie ihm eben vor's Rohr kommen. Das hat denn auch bereits zur Folge gehabt, dafs die Steinböcke der Sierra Nevada bald unter die gewesenen Thiere gezählt werden müssen, während sie früher dort häufig waren. Schon jetzt hält es schwer, daselbst einen Steinbock zu erlangen; uns wenigstens gelang es nicht, weder mit Hülfe der eigentlichen Steinbocksjäger noch auf eigene Faust einen

zu erbeuten. Der Gewinn der Jagd, 5 bis 12 Thaler unseres Geldes, gilt dem Spanier mehr als jede andere Rücksicht. Am häufigsten scheint der Steinbock gegenwärtig noch im spanischen Mittelgebirge, namentlich in der Sierra de Gredos zu sein. Hier sah Graëlls im April 1851 noch Rudel von 50 bis 60 Stück, und die von seinem Ausfluge mitgebrachten Böcke, welche eine Zierde des Museums von Madrid bilden, geben Zeugnifs, dafs die Thiere dort noch ein hohes Alter erreichen. — Merkwürdig ist es, dafs der Steinbock im Norden gern in die Schneegebirge hinaufgeht, während er im Süden das Mittelgebirge bewohnt und hier oft sehr tief herab geht.

Ich beschliefse meine Uebersicht der Säugethiere unserer Zone mit einem lieben nordischen Bekannten, der Gemse (*Capella Rupicapra*, Keyss. und Blas.), spanisch „*Gamosa*“. Man nannte bisher nur die eigentlichen Pyrenäen als Wohnort dieser südlichen Gemse, welche nach Einigen als verschiedene Art betrachtet werden soll. Allein meine Nachforschungen haben mich belehrt, dafs die Gemse der Pyrenäen auch auf den Hochgebirgsketten südlich und südwestlich der Pyrenäen bestimmt angetroffen wird, aber nur auf den Hochgebirgsketten. Zwar behauptete der Zoolog Saiez in Granada, das im dortigen Museum stehende Exemplar von der Sierra Morena erhalten zu haben, wurde aber von anderen Thierkundigen widerlegt. In Asturien aber wie in Leon — hier in den Montañas de Leon — lebt unsere europäische Antilope noch heerdenweise, obgleich sie natürlich hart verfolgt und ebenfalls zu keiner Zeit geschont wird. Ein südlicheres oder westlicheres Vorkommen ist bis jetzt noch nicht beobachtet worden. — Ueber die Artselbstständigkeit der spanischen Gemse oder ihre Uebereinstimmung mit der unserer Alpen kann ich mich, da mir die Mittel zur Vergleichung fehlten, nicht aussprechen.

Die mitgetheilten Beobachtungen aus der eben betrachteten Klasse könnten bereits genügen, das geschilderte Gebiet als ein ächt europäisches anzuerkennen. Bär und Dachs, Edelmarder, Murmelthier, Siebenschläfer, Schneehase und Gemse sind gewifs kenntliche Vertreter des Nordens. Ich füge dem Gegebenen aber noch meine eigenen und Anderer Erfahrungen aus der Klasse der Vögel hinzu, um die oben erwähnte Uebereinstimmung einer bestimmten Oertlichkeit und der sie bewohnenden Thiere besser hervorheben zu können. Denn wenn auch die flüchtigen Vögel leichter ihre eigentlichen Heimathskreise verlassen können, als die Säugethiere, scheinen sie doch fester an diesen Kreisen zu hängen als jene.

Auf der Südseite des catalonischen Hügelgebirges wohnen andere Vögel als auf der Nordseite, so sonderbar und unglaublich das auch klingen mag; der Zwergwald hat seine eigenen Sänger, das Gebirge

seine eigenen Vögel. Dafs das Hochgebirge des Südens hinsichtlich der auf ihm vorkommenden gefiederten Bewohner mit dem des Nordens grofse Uebereinstimmung zeigt, darf uns kein Wunder nehmen, da der Vogel, das leichte Kind der Lüfte, sehr bequem von seinem ursprünglichen Heimathsorte zu einem anderen gelangen kann, der ihm im Wesentlichen Dasselbe bietet.

Im Hochgebirge unseres Gebietes finden wir auch die Vogelwelt der Alpen wieder. Geräuschlos, fast ohne Flügelschlag, aber falkenschnell, streicht hier der Bartgeier über die Zinnen des Gebirges. Wenn es nicht der auf den Alpen vorkommende wirklich ist, ähnelt er diesem doch in seinen Körperverhältnissen und seiner Färbung sehr. Er erinnert lebhaft an den Bartgeier des Altai, da er, wie dieser, kleiner als *Gypaëtos barbatus* ist und im hohen Alter oft schneeweifs (natürlich nur an Hals, Brust und Bauch) wird. — Der Bartgeier (*Gyp. occidentalis*, Schleg.) ist aber nicht blos auf das Hochgebirge unseres Gebietes beschränkt, sondern über alle Gebirge der Halbinsel verbreitet und unter dem Namen „*Quebranta huesos*“ — Knochenzerbrecher — allen ächten Jägern wohlbekannt. Er steigt vom Hochgebirge tief herab und wird im niederen Berglande heimisch. Deshalb trifft man ihn ebensowohl auf der Hauptkette der Pyrenäen, ihren Ausläufern und der Sierra Nevada, als auf den kaum 1500 Fufs über dem Spiegel des Mittelmeeres erhabenen, aber überaus wilden und sehr unzugänglichen Ringgebirgen der Vega von Murcia; man findet ihn mit Sicherheit in allen gröfseren Gebirgsstöcken. Wir selbst haben ihn beobachtet: am Monserrat, bei Játiva de San Felipe, bei Murcia im Mittel- und Hochgebirge Andalusiens, und wissen, dafs er auch auf den Sierras Morena, Guadarrama, de Gredos, Estrella, Caroche etc. ständig vorkommt. — Man kennt in Spanien keine Mord- und Jägergeschichten von ihm, wie von dem Schweizer Lämmergeier, sondern weifs, dafs er ein ziemlich unschuldiger Räuber und vor Allem Knochen- und Aasfresser ist. (Siehe hierüber Mehr in den „Mittheilungen aus der Werkstätte der Natur“, Heft I, S. 35 u. ff.)

Aufser diesem prachtvollen Vogel begegnet man in unserer Zone noch folgenden gröfseren Raubvögeln: 1., dem schmutzigen Aasgeier (*Neophron percnopterus*), spanisch „*Aguila blanca*, *Aranta*, *Alimoche*“; beobachtet auf den Pyrenäen, in Galizien, Aragonien, Catalonien, Asturien, Leon, sehr einzeln; 2., einem unserem fahlen Geier sehr verwandten Thiere, *Gyps occidentalis*, Schlegel, spanisch „*Buitre*“, überall einzeln, und bisher nur in Galizien, Aragonien und Catalonien beobachtet, und 3., den braunköpfigen Steinadler (*Aquila fuscicapilla*, Brehm), spanisch „*Aguila real*“ (anstatt unserer *Aquila fulva*, *auct.*), als kühner Räuber aufserordentlich gefürchtet, zumal auch Kinderanfälle

bekannt sind. Aus der Familie der Falken trifft man im Hochgebirge an: den gemeinen Bussard (*Buteo vulgaris*), spanisch „*Milano rojo*“, und den Wanderfalken (*Falco peregrinus*), spanisch „*Halcon*“; aus der Familie der Eulen den Waldkauz (*Syrnium aluco*), spanisch „*Estrige*“, bisher nur in Galizien beobachtet; ferner ziemlich häufig den gemeinen Uhu (*Bubo maximus*), spanisch „*Buho*“ und „*Carabo*“; auch über die beiden anderen Zonen verbreitet; sowie die Ohreule (*Otus vulgaris*), spanisch „*Buho mediano*“.

Aus der Ordnung der Sperlingsvögel kommen folgende im Hochgebirge vor: 1., der Alpensegler (*Cypselus alpinus*), spanisch „*Vencejo*“ oder „*Falsia blanca*“; 2., der Mauersegler (*C. apus*), spanisch „*Vencejo*“, „*Falsia comun*“; 3., die Felsenschwalbe (*Cotyle rupestris*), spanisch „*Vencejo*“ oder „*Rucerol*“; alle drei an steilen Felsenwänden; sie gehen auch in's Mittelgebirge herab und sind fast über die ganze Halbinsel verbreitet; 4., der gemeine Kukuk (*Cuculus canorus*), spanisch *Cuco*, *Cuclillo*; 5., der Kolkrabe (*Corvus corax*), spanisch „*Cuervo*“, der einzige Rabe Spaniens, überall verbreitet und paarweise häufig; 6., die Alpenkrähe (*Fregilus graculus*), spanisch „*Grajo*“ und „*Jucala*“, auch über die südliche Zone verbreitet und dort bis zu 1000 Fuſs über dem Meere herabgehend; 7., die Alpendohle (*Pyrrhocorax alpinus*), spanisch „*Grajo*“, nach Berichten im Hochgebirge unseres Gebietes und im Mittelgebirge der afrikanischen Zone (bei Enguera, Provinz Valencia); 8., die Elster (*Pica caudata*), spanisch „*Uraca*, *Marica*, *Blanca* und *Pegarabi-largo*“, an vielen Orten gar nicht, an andern gemein; über die ganze Halbinsel verbreitet; 9., der Heher (*Glandarius garrulus*), spanisch „*Arrendajo*, *Azulejo*, *Cabezon* und *Peca marza*“; auch im Mittelgebirge dieser und der beiden anderen Zonen; in der Sierra Nevada bis zu 8000 Fuſs über dem Meere; 10., der Schwarzspecht (*Picus martius*), spanisch „*Pico negro* und *Carpintero*“; in den Schwarzwäldern der Pyrenäen und der Sierra Guadarrama; 11., der Grünspecht (*P. viridis*), spanisch „*Pito real*“; ebenda, jedoch auch in den anderen Zonen einzeln vorkommend; 12., der Mauerläufer (*Tichodroma muraria*), spanisch „*Arañero*“; an sonnigen Wänden des Hoch- und Mittelgebirges aller Zonen; 13., der Kreuzschnabel (*Crucirostra curvirostra*), spanisch „*Cascapiñon* und *Piquituerto*“; in zusammenhängenden Nadelwäldern; 14., der Schneefink (*Montifringilla nivalis*); Sierra Guadarrama; 15., die Bachstelze (*Motacilla sulphurea*); spanisch „*Pajaro de la nieve* und *Pepita!*“; ständig nur im nördlichen Hochgebirge; 16., der einfarbige Staar (*Sturnus unicolor*), spanisch „*Tordo serrano*“; vertritt im Nordwesten und Mittelspanien ganz den unsrigen, nistet namentlich in Kirchthürmen, geht aber nicht in die südliche Zone hinüber;

17., die Misteldrossel (*Turdus viscivorus*), spanisch „*Guia de los zorzales*“; 18., der Alpenflühvogel (*Accentor alpinus*); Pyrenäen, Sierras de Gredos und Nevada, von 5000 Fuſs über dem Meere an aufwärts; 19., der Wasserschwätzer (*Cinclus aquaticus*), spanisch „*Andarrio*, *Mirlo* und *Tordo de agua*“; in allen Alpenbächen dieser Zone und der Sierra Nevada, hier bis zu 8000 Fuſs über dem Meere.

Die Ordnung der Taubenvögel ist durch zwei Arten in unserem Gebiete vertreten. Die Ringeltaube (*Columba palumbus*), spanisch „*Paloma* und *Pal. torcaz*“, in Galizien „*Pombo*“ genannt, lebt in den Gebirgswäldern des nördlichen und südlichen Hochlandes (Sierra Nevada) als Standvogel, während sie im Tieflande nur auf dem Zuge erscheint oder wintert. Die Felsentaube (*Columba livia*), spanisch „*Paloma de peñas* und *Zorito*“ genannt, haben wir blos in der Sierra Nevada, 4000 Fuſs über dem Meere, gesehen; sie kommt aber auch in den Pyrenäen vor.

Bezeichnender für unsere Zone ist das Vorkommen einiger Hühnervögel im Hochgebirge. In den spanischen Pyrenäen findet sich das Auerhuhn (*Tetrao Urogallus*) als Standvogel; die Schneeregion bewohnt das Schneehuhn (*Lagopus alpinus*), als „*Perdiz blanco*“ bekannt; unser graues Rebhuhn (*Perdix cinerea*) vertritt im Hochlande Asturiens, Leons und Galiziens das im Hügellande unseres Gebietes und der beiden anderen Zonen lebende Rothhuhn (*Perdix rubra*), spanisch „*Perdiz*“ oder „*Perdis*“ genannt.

Mit dieser gewissenhaft zusammengestellten Aufzählung der dem Norden angehörigen Vögel Spaniens habe ich dessen Hochland vollkommen bezeichnet. Doch muſs ich meine Leser bitten, nunmehr noch einen Blick auf die Vögel des Mittelgebirges zu werfen, um hier das Mischlingsleben derselben kennen zu lernen. Als Mittelpunkt des Hügellandes betrachten wir den Monserrat.

Noch ist der nordische Charakter der Gegend und ihrer Bewohner vorherrschend, aber man merkt es doch bald heraus, daſs man sich der Grenze genähert hat. Wenn man an einem Frühlingsmorgen an einem Abhange des Berges herumklettert, klingen Einen noch überall die wohlbekannten Töne der Heimath an. Hunderte von Nachtigallen schlagen in einem so geringen Umkreise neben einander, daſs man wohl zwanzig Männchen zugleich singen hören kann; dazwischen flötet die Amsel, lassen sich Rothkehlchen, Garten- und Haus-Rothschwänzchen, Dorn- und graue Grasmücken, graue und schwarzröckige Fliegenfänger, Stieglitze, Hänflinge, Grünlinge, selbst Finken vernehmen; Zaunkönig, der immerfrohe, schmettert seine lustigen Lieder; der Hausrothschwanz singt von den Felsen herunter; unsere beiden Schwalben (*Hirundo ru-*

stica und *urbica*) stimmen mit ein: — das sind ja alles deutsche Klänge! Und dazu kommen nun noch: der rothköpfige und grofse Würger, der Zipp-, Zaun- und Gartenammer, der kluge Kolkrabe, der Sperber, Weih, Baum- und Röthelfalke, die Ohreule, der Meisen bewegliches Volk, die Haubenlerche, der Brach-, Wasser-, Wiesen- und Baumpieper, Baumläufer und Spechtmeise, Heher und Elster: — das sind ja alles deutsche Bekannte! Aber unter ihnen leben und lieben, wohnen und singen auch andere fremdartige Vögel, liebe, anmuthige Thierchen, fast ohne Ausnahme Sänger. Und das sind gerade diejenigen, welche den Kiefer- oder Zwergwald Cataloniens bezeichnen. Wo nur zwei bis drei Seestrandskiefern ihre platten Kronen ausbreiten, darf man mit aller Sicherheit den Meistersänger (*Sylvia Orphea*) vermuthen; von den immergrünen Eichen herab stürzt sich singend die südliche Bastardnachtigall (*Hypolais polyglotta*) in das niedere Buschwerk: ein Thierchen, welches gleichsam eine südliche Ausgabe des nordischen (unseres) Spottvogels darstellt; im Niederwalde aber entdeckt man erst nach genauerem Suchen seine ihm ganz eigenthümlichen Bewohner. Sie sind eben solche Zwerge unter den Vögeln, als die Gebüsche, welche sie bewohnen, Zwerge unter den Bäumen sind: sie passen zum Buschwalde, als wären sie eigens für ihn geschaffen. Ich meine namentlich ihrer drei: die schwarzköpfige Augenringgrasmücke (*Sylvia melanocephala*), das Weifsbärtchen (*Sylvia leucopogon*) und den Sänger der Provence (*S. provincialis*). Mäuseartig, gewandt und schnell huscht diese niedliche Gesellschaft durch die verschlungensten Hecken und Gebüsche; die ganze Familie läuft hinter dem Männchen d'rein, welches von Zeit zu Zeit sich stolz auf die Spitze einer vielleicht 6 Fufs hohen Haide oder Kiefer erhebt, um dort sein einfaches, aber angenehmes Liedchen zu singen. Bei Furcht vor Gefahr huscht er eben so schnell, als er erschien, wieder in seinen Wald zurück und ist dann auch dem schärfsten Auge bald entschwunden. Weifsbärtchen und Schwarzköpfchen wagen sich wohl auch bis zu 20 Fufs in die Höhe — höher aber nicht! Da nun neben diesen ächten Zwergsängern auch noch die oben genannten Buschsänger aus der Heimath im Niederwalde vorkommen, ist dieser vielleicht der belebteste aller Wälder Spaniens.

Doch auch das Gebirge selbst, d. h. das pflanzenlose Gestein, ist lebendig. Um die Zinnen des Berges schweben zeitweilig Bartgeier, häufiger Adler, schmutzige Aasgeier, Bussarde, Falken; auf den höchsten Gipfeln fufst der Kolkrabe, in den Spalten bergen sich Uhu und Käutzchen. Dazu vernimmt man das gellende Geschrei der Alpen- oder Mauersegler, welche in stürmischer Eile an den Wänden dahinjagen; man hört den melodischen Gesang des Trauer-

Steinschmätzers, welcher, obgleich der südlichen Zone angehörig, doch hier bereits ständig vorkommt, oder den leicht kenntlichen Ruf des Bienenfressers. Und wenn man schliefslich den Fufs des Berges betritt, hat man noch immer Neues zu beobachten. Hier wohnen namentlich der schwarzkehlige und Ohren-Steinschmätzer, von denen des Nordens abweichende Haubenlerchen, hier und da eine Steindrossel, ein Zwergkautz und andere Vögel der deutschen Heimath und des Südens von Europa.

Es ist unnöthig, noch genauer in das Vogelleben einzugehen, um das Recht zu beweisen, mit welchem ich unsere Zone die europäische nenne. Die angeführten Namen sind Belege genug. Auch die Uebereinstimmung des Bodens und seines Klima's mit der Thierwelt glaube ich nachgewiesen zu haben. Ueber die Amphibien und Fische habe ich ebenfalls Nichts mehr zu sagen; denn sie sind den übrigen Wirbelthieren ganz entsprechend vertreten.

In dem skizzirten Gebiete fehlen jedoch einige Thiere, welche man in ihm analog der vorhandenen bestimmt vermuthen sollte. Es sind dies zunächst unsere drei Krähenarten (*Corvus corone*, *frugilegus* und *cornix*), ferner unsere kleinen Buntspechte (*Picus medius* und *Piculus minor*), sowie der dreizehige Specht (*P. tridactylus*); es fehlen, wie im übrigen Spanien, die Schreiadler, der Habicht, das Birk- und Haselhuhn. Woher das wohl kommen mag? Fehlen sie wirklich ganz, oder sind sie auf dem ihnen so sehr zusagenden Gebiet noch nicht aufgefunden worden? Ich weifs diese, für die zoologische Geographie gewifs nicht unwichtigen Fragen nicht zu beantworten. —

Gehen wir in die zweite Zone hinüber. Im Wesentlichen ist sie bereits beschrieben worden; doch glaube ich nach dem Plane meiner Landschaftszeichnungen noch Einiges hinzufügen zu müssen, sowie ich auch die klimatischen Verhältnisse noch schärfer in's Auge fassen mufs.

Wie schon bemerkt, ist unser Gebiet zum gröfsesten Theile eben, oder von niederen, ausdruckslosen Hügeln durchzogen. Die von den Grenzen aus hereintretenden Gebirge sind die einzigen, welche lebendig im Ausdruck sind: alle übrigen, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Montañas de Toledo, ähneln oder gleichen einander in ihrer Verflachung und ihrer Oede. Zwar bildet hier und da die immergrüne Eiche dünn oder selbst dichter bestandene Wälder: aber auch diese tragen den Charakter der Oede an sich, wie das ganze Gebiet. Deshalb weifs auch der Mittelspanier Nichts von Waldesleben, Waldesfrische und Waldesdichtung zu sagen: er hat das Leben nie gesehen, die Frische nie verspürt, die Dichtung niemals vernommen oder auch nur empfunden. Und eben deshalb wieder thut er unbedachtsam alles

Mögliche, seine Wälder zu vernichten. Blos die königlichen Forsten werden gehegt, alle übrigen aber auf das Erbarmungswürdigste verwüstet. Die Häuser vieler Städte und Dörfer des Mittellandes wurden mit Bäumen aus Wäldern ausgebaut und bedeckt, von derem Dasein uns jetzt nur noch einige verkrüppelte Kiefernbüsche, oder nicht minder dürftige Eichen, — oder einzig und allein mehrere Arten hochstämmiger Disteln erinnern.

Und wie sehen die Waldungen der Einzelbesitzer aus! Mich haben sie lebhaft an die Steppenwälder des innern Afrika's, namentlich an die Kordofahn's erinnert. Sogar im königlichen Thiergarten „El-Pardo" bei Madrid sieht man grofse Strecken, welche nicht dichter bestanden sind als jene Steppenwälder, und wie bei diesen scheinen auch dort die Gräser, welche zuweilen fast mannshoch werden können, der hauptsächlichste Bestandtheil des Waldes zu sein. Dazu kommt, dafs die genannte Eiche, mehr als jeder andere immergrüne Baum, das Gepräge der Einförmigkeit des Ganzen an sich trägt. Der Nordländer, welcher bei einer Vorstellung der südlichen Eiche an unsere deutsche Waldeskönigin denkt und jene mit dieser vergleicht, irrt sich gewaltig. Die immergrüne Eiche kann nur mit Nadelbäumen, niemals mit unseren laubtragenden Waldbäumen verglichen werden. Wenn die wenigen Ulmen und Platanen der Wälder Spaniens im Winter entlaubt dastehen und jedes andere Grün zur Vergleichung fehlt, erscheint die immergrüne Eiche frisch und lebendig, trotz ihrer ausdruckslosen Krone: wenn aber der Frühling die Blattknospen anderer Bäume sprengt und bei diesen das junge Laub im eigentlichen Blattgrün zum Vorschein kommt, stellt sich die Eiche plötzlich so mürrisch-finster, so düster dar, dafs man sich fast verwundert, sie nur jemals erträglich gefunden zu haben. Dennoch aber ist sie für den Thier-, namentlich für den Vogelkundigen der interessanteste Baum des Waldes, gerade wie es hier die Distel für den Insektensammler ist.

Nur in Flufsthälern werden zuweilen die niederen Höhen unseres Gebietes anmuthiger. So zieht sich z. B. in der Nähe der Stadt Toledo, welche nach drei Seiten hin von einer trostlosen Ebene begrenzt wird, eine niedere Höhenreihe längs des linken Ufers des Tajo herab. Sie zeigt einzelne wunderschöne Berggehänge und wahrhaft erhabene Felsengruppen. Die Berge waren früher mit schönen Wäldern bedeckt, jetzt sind diese bis auf einzelne, sehr dünn bestandene Gebüsche oder Wäldchen zusammengeschmolzen, und nun erscheint der Höhenzug aufserordentlich arm. Man sieht meist blos Gräser und eine niedrige Haide, deren Vorhandensein man von fern nicht ahnen kann, obgleich gerade sie den Höhen eine eigene braune Färbung giebt. Trotz ihrer Kahlheit und Oede aber geben die Berge doch fast immer ein hübsches

Bild; denn die Sonne versteht schon hier gar lebendig zu malen. Von fern gesehen treten die Felsen nur um so grofsartiger hervor, und die spärlichen Bäume einen sich scheinbar zum Walde. Das ist aber auch das höchste Leben in Farben, welches ein Gebirge unseres Gebietes erreichen kann.

Die Ebene ist noch viel anmuthsloser, als das Hügelland. Hier hat das Auge gar Nichts mehr. Die gröfseste Ebene unseres Gebiets, das Kornland Spaniens, trägt seinen Namen „Mancha“ mit allem Fug und Recht. Die Mancha ist allerdings ein Flecken, wenn auch ein Fett-, dennoch ein Schmutzflecken. Sie besitzt die ganze Langweiligkeit und Einförmigkeit der Ebene, aber noch andere üble Eigenschaften dazu. Vor allen mir bekannten Ebenen zeichnet sie unglaubliche Armuth an Häusern und Bäumen aus. Es scheint, als ob es aufser den Städten und Dörfern, durch welche die Strafse führt, gar keine anderen mehr gäbe; und was Bäume anlangt, so fehlen sie auf Meilen gänzlich. Die Häuser steigen aus dem Schlammlande auf, ohne von irgend welchen Bäumen begrünt, ohne durch irgend einen Hintergrund gehoben zu werden. Langweiligkeit und Schmutz kennzeichnen diese Ebene, ihre Dörfer und Städte sammt deren Bewohnern, ja selbst die Bäume. Denn die Oelbäume, die einzigen, welche man überhaupt zu sehen bekommt, besitzen die erstere Eigenschaft im höchsten Grade; sie sind weniger des Friedens, als der gründlichsten, unabänderlichsten Langeweile Sinnbild. Mir ist die Mancha, oder die mittelspanische Hochebene, vorgekommen wie eine fruchtbare Einöde oder Wüstenei.

Allein diese Wüste hat ebenfalls Oasen. Eine solche ist Aranjuez. Die „schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber“ und zwar sehr vorüber; aber Aranjuez ist für den Geographen und Naturforscher noch immer merkwürdig genug. Dafs das Becken, in welchem es liegt, von Gyps eingefafst wird, anstatt von Kalk, welcher sonst auf Meilen hin vorherrscht, ist noch das Wenigste: weit interessanter ist es, die hier entsprofste Pflanzenwelt zu untersuchen. Sie zeigt uns nämlich, dafs hier nicht nur viele Pflanzen vorkommen, welche auf der ganzen übrigen Halbinsel nicht mehr gefunden werden, sondern auch, dafs es hier wirklich Wälder mit nordischer Frische und nordischem Leben geben kann. Die königlichen Waldungen um Aranjuez herum verdienen den Namen Wald in jeder Hinsicht, und zeichnen sich vor allen übrigen unseres Gebietes durch ihr ächt nordisches (freilich grössestentheils künstliches) Gepräge aus. Aranjuez ist eine wahre Oase; denn man betritt, sowie man das unter dem Banne des Waldaufsehers stehende Gebiet verläfst, wieder die öde Wüste, jene geschilderte, zur Verzweiflung bringende Ebene.

Noch mufs ich der Flüsse und mehr noch der Bäche gedenken, welche die eigentliche Ebene durchströmen. Die ersteren zeigen wenigstens auf Strecken hin noch einen schmalen Saum von Bäumen und Gebüschen, namentlich Salicarien-Arten; die letzteren aber entbehren gewöhnlich jedweden Schmuckes dieser Art. Ich habe etwas Aehnliches in keinem anderen Lande gesehen, und zweifle, dafs sich der Nordländer eine Vorstellung von solch einem Bache machen kann. Ein ärmliches Wässerchen hat sich sein Bette in den sandigen oder kiesigen Lehm, der die Unterlage der Ackerkrume bildet, gegraben und schleicht in ihm kaum bemerklich dahin, gleichsam trauernd, dafs das belebende Element hier nicht einmal einige dürftige Gesträuche in's Leben rufen kann. Wenn der Boden zur Sumpfbildung geeignet ist, wie im Thale des Manzanares, Jarama und Tajo, oder mehr noch in der Provinz Ciudad-Real, tritt der Bach oder Flufs wohl auch über die Ufer hinaus: aber auch dann noch fehlt ihm das eigentlich heimliche Dach seiner Ufer; denn dann bildet er eben nur Sümpfe, Brüche und Teiche, ebenso schädlich für die Gesundheit als widerwärtig für das Auge. An anderen Orten, z. B. ohnweit Toledo, sieht man bedeutende Strecken des Ufers, und zwar das beste fruchtbarste Ackerland, von einem merkwürdigen, riedähnlichen Gras-, Busch-, Distel- und Kletten-Dickicht überwuchert, welches gröfsestentheils undurchdringlich ist. In ihm wohnt, namentlich im Winter, der spanische Sperling, ein Charaktervogel der Zone, unter Schilf- und Rohrsängern, Ammern, Lerchen und Wachteln; aber auch dieses Steppendickicht ist einförmig und von geringem Interesse. Mit einem Worte: die zweite oder mittlere unserer Zonen ist ein schauerlich ödes, todtes Gebiet für das Auge und das Herz.

Aber nicht allein das Land, d. h. die Oberfläche der Erde, sondern auch das Klima in unserer Zone ist wahrhaft abscheulich. Drei spanische Sprichworte kennzeichnen und verrufen es. Sie beziehen sich auf Madrid und lauten:

„Tres meses de infierno,
Y nueve de invierno."

Das heifst: das Jahr in Madrid besteht aus „drei Monaten Hölle und neun Monaten Winter". Ich bin damit vollkommen einverstanden.

Das zweite Sprichwort heifst:

„El aire de Madrid es tan sotil,
Que mata á un hombre, y no apage á un candil."

„Die Luft von Madrid ist so fein, dafs sie einen Menschen umbringt, ohne ein Licht auszulöschen." Auch in diesem Falle sagt das Sprichwort die bittere Wahrheit.

Das dritte räth dem Madrileño:

„Antes el quarente del Mayo
No te quita el sayo.“

„Vor dem vierzigsten Mai lege den Ueberzieher nicht ab!“ Zur Bekräftigung dieser Gesundheitsregel habe ich blos zu sagen, dafs ich selbst den Ueberrock bis zum 10. Juni getragen habe, — weil ich es nothwendig fand. Man mufs einen Winter in Madrid selbst durchlebt haben, um alle seine Unannehmlichkeiten beurtheilen zu können. Von der Unzulässigkeit oder wenigstens Unzulänglichkeit der spanischen Wärmeanstalten zu sprechen, würde zu weit führen; dagegen werde ich lieber vom Wetter selbst reden, bezüglich meine Tagebuchsbemerkungen wörtlich hier folgen lassen.

Am 18. Januar (1857). Die seit unserem Aufenthalt in Madrid herrschende Witterung ist in hohem Grade lästig und widerlich. Es ist empfindlich kalt, und wenn der auf der Sierra Guadarrama zu einer wahren Eisluft gewordene Nordwind weht, macht er Einen frösteln bis aufs Mark. Die Kälte drückt uns mehr als 12° R. in Deutschland. Wir haben den Spaniern das nachgeahmt, was das Klima gebietet. Sie alle laufen in langen, dicken Mänteln umher, tragen wollene Jacken auf dem blofsen Leibe und dicke Wollentücher um den Hals; trotzdem haben sie noch immer Mund und Nase im Mantelkragen verborgen, um die schneidend kalte, trockene Eisesluft nicht einathmen zu müssen. Jetzt wissen und billigen wir auch, dafs die Wachen am königlichen Schlosse Nachts halbstündlich abgelöst werden; denn wir glauben es nunmehr, dafs sie bei längerem Wachestehen schon mehr als einmal erfroren gefunden worden sind. Dabei liegt kein Flecken Schnee; nur von der Sierra Guadarrama leuchtet er herab. Wir erleiden alle Unannehmlichkeiten des Winters, ohne dafs er uns bis jetzt auch nur eine Annehmlichkeit geboten hätte. In den letzten Tagen regnete und stürmte es, wie bei uns im November; der Regen war mit Schnee untermischt, blieb aber nur wenig Stunden liegen. Nach dem Regen fiel der Wärmemesser gewöhnlich um zwei Grad nach Réaum.

Im März. Die Witterung im Februar war höchst unfreundlich; jedoch gab es einige wirklich schöne Tage mit Frühlingswetter. Im Anfange des Monats fanden wir noch Schnee im Pardo; jedoch hielt er sich nur wenige Tage. Zu derselben Zeit war dort der Manzanares mit einer fast zolldicken Eiskruste bedeckt. Dann kamen die Frühlingsregen in hinreichender Stärke und Menge. Sie hielten gewöhnlich mehrere Tage an. Allein auch sie riefen noch nirgends die schlummernde Natur zum Lenzesleben wach. Einige Mafsliebchen erblühten; an sonnigen Stellen keimten niedere Pflanzen und schlugen Blätter; die Blattknospen der Bäume jedoch verharrten allesammt in ihrem Winterzustande. Der Wärmemesser stieg in der Sonne bis auf

25° R., im Schatten dagegen nie über +8°. Bei einer festlichen Gelegenheit in Madrid, am 18. Februar, sah man auf den Balkonen der Sonnenseite der Calle de Alcalá die Damen mit Sonnenschirmen, auf der Schattenseite dagegen im Mantel und Muff. Die Nächte waren noch immer sehr kalt; es fror regelmäfsig in ihnen und erst vom 14. Februar ab schwand das Eis von den stillstehenden Wasserspiegeln. Nach dem Regen war es gewöhnlich wärmer als vorher. — Die Witterung äufserte den nachtheiligsten Einfluſs auf die Gesundheit. Der Leibarzt der Königin, Sr. Dionís, behauptete, daſs im Anfange des Monats mehr Menschen an Lungenentzündung gestorben seien, als während mehrerer Choleraepidemien. Deshalb behielt Jedermann die dichteste Winterkleidung bei, dazu Mund und Nase hübsch tief in den Falten des Mantelkragens versteckend. — Die Aenderungen des Wetters traten plötzlich ein: in einer Stunde konnte man den Himmel ganz klar und auch von Regenwolken bedeckt sehen, und umgekehrt. Ganz ähnlich zeigte das Thermometer bedeutende Schwankungen der Wärme.

Ende März. Auch der März unterschied sich wenig vom Februar. Einzelne Tage voll Sonnenschein und Frühlingsduft, an denen das Thermometer in der Sonne +30°, im Schatten +14° R. zeigte, ganz zu Anfange des Monats abgerechnet, blieb sich der ganze Monat gleich: rauh und unfreundlich vom Anfang bis zum Ende. Die Vegetation ist nicht weiter fortgeschritten als zu derselben Zeit in Deutschland; nach Berichten eines direct von der Pfalz hierher gekommenen Reisenden war dort der Frühling viel weiter vorgeschritten als hier. Das Frühjahr soll nun freilich eine Ausnahme sein; — nun, unfreundlich genug ist sie. In der Sonne ist es heifs, aber alle Winde sind eisig kalt. Der Himmel war beständig trüb und verhangen, Regenschauer wechselten mit heftigen Windstöfsen ab — und Alles war und ist noch todt im Walde und im Felde. Höchst wenige Bäume, namentlich einige Weiden am Flusse und die Kastanien auf der Sonnenseite der Calle de Alcalá, beginnen zu grünen; noch nicht ein einziger blüht. Dennoch sind einige Zugvögel eingetroffen, wie andere, die hier geblieben waren, bereits zur Heimreise aufgebrochen sind. Der erste Storch liefs sich schon am 18. Februar sehen; mit ihm zugleich kam auch der Wiedehopf; am 12. März traf unser Steinschmätzer (*Saxic. oenanthe*), am 23. die Rauchschwalbe ein.

Ende April. Noch immer ist es nicht Frühling geworden. Das Erleben der Natur geht äufserst langsam vor sich. Während der Osterfeiertage (12. — 14. April) standen erst die Obstbäume in Blüthe, aber nicht hier in Madrid, sondern in dem tiefer gelegenen, viel milderen Aranjuez. Doch war es auch dort empfindlich kalt. Hier stehen die meisten Bäume noch immer blätterlos. In der Thier-, namentlich in

der Vogelwelt zeigt sich einiges Leben. Am 2. April trafen die Mehlschwalbe, die Schafstelze und der Baumrothschwanz ein; am 7. kamen Grasmücke und Wendehals, am 16. der rothköpfige Würger und Bienenfresser, am 22. der Pirol und die Turteltaube, am 28. die Fliegenfänger: — gerade wie in Deutschland auch!

Anfang Juni. Der verflossene Monat kann als der erste Frühlingsmonat betrachtet werden. Für Madrid und Umgegend wenigstens ist er derjenige Jahresabschnitt, welcher aus der entsetzlichen Einöde ein weniger einförmiges, weil farbenreicheres Gelände hervorruft. Die Bäume beblättern sich; die von der Frühlingssonne verbrannten Felder erfrischt der reichlich herabstürzende Regen. Die Luft ist gewitterschwanger, der Himmel wolkenbedeckt. Eine dumpfe Schwüle lagert über der Gegend. Da strömen die Gewittergüsse herab. Es regnet tagelang. Das Thermometer sinkt um mehr als die Hälfte unter seinen früheren Standpunkt; denn auf die währenddem von Wolken umhüllten Gipfel der Sierra Guadarrama legt sich neuer Schnee auf den noch in nur sehr unbedeutender Menge geschmolzenen. Alle von dort her über die Ebene streichenden Winde erkälten die Luft, so dafs man in der Wohnung fröstelt. Der gewaltige Umschlag der Wärmezustände bringt Husten und Schnupfen.

Aber diese Regengüsse sind nothwendige Bedingungen zur Fruchtbarkeit; sie bestärken die Hoffnungen auf eine gute Erndte, wie ihr Ausbleiben diese vernichtet. *„Aguas del Mayo, pan para todo el año“*, d. h. Maienwässer, Brod für's ganze Jahr! sagt das castilianische Sprichwort. Ein wunderbarer Wechsel folgt dem belebenden Regen. Es ist ein Knospen, Treiben, Sich-Strecken, Blühen, dafs Auge und Herz mit voller Lust in dieser Frühlingswelt sich ergehen. Auf den dürren Wiesen hebt sich der grüne Teppich. Zwar ist er nicht so dicht, nicht so saftig frisch, wie im lieben Deutschland, sondern die Halme der Gräser schiefsen gleichsam in die Höhe, einzeln wie die Halme des Getreides stehend: aber dennoch ist es ein Grasteppich — und den sieht man hier so gern, weil man ihn gar so selten sieht. In den Gärten blühen Bäume und Blumen. Ihre Hecken sind dicht und grün geworden. Die Nachtigallen schlagen im dichten Gebüsch — ach, nur für wenige Tage! — in dem niederen Gestrüpp klappert das Müllerchen; auf den dünnen Astspitzen sitzen die Fliegenfänger und spähen nach ihrer Beute umher. Mit Einbruch der Dämmerung gewahrt man auch hier den südlichen Vertreter unseres Nachtschattens, den *Caprimulgus ruficollis*, welcher gewöhnlich seinen eigenthümlichen, von dem des unsrigen vollkommen verschiedenen Nachtgesang hören läfst.

Noch schöner ist es im Walde. Alle Hecken des Pardo, welche

bisher blofs ihre unbelaubten Aeste und Ranken zeigten, werden grün; die Bäume sprengen sämmtlich ihre lange geschlossenen Blattknospen. Nun erst nimmt man den Unterschied zwischen ihnen und den immergrünen Eichen wahr. Der Boden zeigt deutlich, dafs jetzt die Zeit seines afrikanischen Lebens gekommen ist. Ein Wald von Disteln und und Gräsern bedeckt ihn; viele der letzteren ähneln denen der afrikanischen Steppen hinsichtlich ihrer klettenartigen Samenkapseln und stacheligen Aehren auffallend. Dennoch ist es eine Freude, diesen Graswald zu durchschreiten. Onoporthon, des Entomologen Schatzkammer, treibt seine dicken hohlen Stängel in die Höhe: an ihnen lebt und ernährt sich eine ganze Welt von Insekten: viele Käfer, eben so verschieden der Art nach, als zahlreich, Schmetterlinge, Wanzen und Fliegen. Die Blätter und der hohle Stängel empfangen die Samenkörner der künftigen Brut; eine Wespe z. B. bohrt in den Stängel ein rundes Loch, baut in's Innere der Höhlung ein zierliches Nestchen aus weichen grünen Blättern, und legt auf dessen Boden ihre Eier ab. Andere Kerfe kleben und leimen in Ritzen und Löcher, unter Blätter und Zweige, frei oder in Beuteln, die Eierchen an; vielleicht fünfzig verschiedene Thiere finden hier Heimath und Nahrung.

Der ganze Wald hallt wieder von Gesang und Geschrei. Die gesellschaftlich lebende blaue Elster trennt sich in Paare und baut auf die schief ausgehenden Aeste der Ulmen ihr zierliches Nestchen; der prächtige Bienenfresser belebt den ganzen Wald und begrüfst seine Gefährten mit lautem, selten unterbrochenen Rufe; der Specht jubelt, die Grasmücken singen, der Kukuk erklärt allen Genossen seiner Art eifersüchtig rufend die Fehde, die Turteltaube beginnt ihr lieblich Girren und steigt klatschend in die Höhe, um sich von dort aus mit sanftem Schweben wieder herabzulassen: es ist ein nördliches Leben, des Nordens Musik, aber gar viele südliche Accorde klingen in sie hinein und machen sie ganz besonders anziehend wegen dieser Mischung.

Dabei ist der Mai im Ganzen noch kühl und frisch; der des Jahres 1857 war zuweilen noch rauh. Das mögen die nachstehenden, in Madrid beobachteten Thermometerstände beweisen:

Tag	höchster	niedrigster Stand
Am 7. Mai	17,4° R.	7,5° R.
- 8. -	16,1 -	6,0 -
- 9. -	14,5 -	4,9 -
- 10. -	14,2 -	5,3 -
- 12. -	17,2 -	4,2 -
- 19. -	20,5 -	5,3 -

Tag	höchster	niedrigster Stand
Am 20. Mai	20,2° R.	8,7° R.
- 22. -	10,9 -	7,1 -
- 23. -	10,9 -	7,1 -
- 25. -	13,5 -	7,5 -
- 26. -	14,1 -	4,9 -
- 27. -	14,1 -	4,9 -
- 28. -	12,6 -	6,6 -
- 30. -	20,3 -	5,5 -

Der Juni ist in unserer Zone beinahe überall derjenige Monat, welcher die „höllische“ Hitze über das Land bringt. Fast eben so rasch, als die Natur aus ihrem Schlummer erlebte, welkt sie wieder dahin. Eine afrikanische Gluth legt sich nach Beendigung der Regenzeit über das Land. Ich habe in Afrika selten das Drückende der Wärme so empfunden als hier, wo namentlich die erfrischenden Passatwinde fehlen. Denn wenn sich der Wind hier erhebt, kommt er entweder selbst im Sommer noch eisig kalt von den nördlichen Höhen herab, oder aber er wirbelt Wolken von Staub auf und füllt damit die Luft an, wie ein Samuhm die der Wüste mit Sand. In allen Häusern müssen Vorkehrungen gegen die Hitze getroffen werden; in den Straſsen der Städte und Dörfer glüht es wie vor einem Ofen. Selbst zur Nachtzeit noch strahlen die erhitzten Steine des Pflasters und der Mauern bedeutende Wärme aus. Auf den Hochstraſsen liegt der Staub Viertelellen hoch; der geringste Luftzug erhebt ihn und füllt dem Wanderer Mund und Nase an. Das Auge schmerzt, als ob es geblendet wäre; die Lunge arbeitet mit fieberischer Anstrengung, um den in die Luftröhrenäste eindringenden Staub wieder auszustoſsen. Der Körper wird in Schweiſs gebadet, der Kopf glüht. Wer es vermag, verläſst das Innere und eilt den Meeresküsten zu; nicht bloſs nach Norden hin ziehen die Reisenden, sondern auch nach Andalusien, Valencia und Murcia; denn selbst in der heiſsen Zone ist der Sommer erträglicher, als hier.

So weit konnte ich aus eigener Erfahrung sprechen. Nunmehr gebe ich mir mitgetheilte Erfahrungen. Bis zum August herrscht „die Hölle“ unbedingt vor. Die Wiesen sind bald verdorrt, die Aehren im Felde gereift. Der Juli ist die Zeit der Erndte. Auf ihn folgt der fürchterlichste Monat im ganzen Jahre. Er dörrt zuweilen selbst das Laub an den Bäumen, welches ohnehin schon längst mit dicker Staubkruste bedeckt ist. Die vollständigste Dürre drückt das Land; die Flüsse sind zu Bächen geworden.

September und October sollen die schönsten Monate des ganzen Jahres in diesem wahrhaft schrecklichen Lande sein. Wenn auch des

Herbstes Gaben gröfsestentheils schon im Sommer gespendet wurden, bringt der Herbst doch seine milde Frische mit: den Frühling kann er freilich nicht ersetzen. —

Die Thierwelt unseres Gebietes entspricht diesem insofern vollkommen, als sie ebenfalls entweder bald nordische, bald südliche Formen und Gestalten zeigt. Eigentlich charakteristische Wirbelthiere Mittelspaniens kenne ich nicht; denn alle hier vorkommenden finden sich auch in nördlicheren und südlicheren Theilen des Landes wieder. Dessen ungeachtet mufs ich das Thierleben unserer Hochebene näher beleuchten. Dabei werde ich immer das auch für die letzte Zone zu Sagende zum Abschlufs zu bringen suchen.

Die Arbeiten des fleifsigen Graëlls haben das Vorkommen von sechs Fledermaus-Arten festgestellt, welche mit Ausnahme einer einzigen (*Dinops Cestoni*) sämmtlich auch in Deutschland leben. Die Ordnung der insektenfressenden Raubthiere weist wie die nördliche Zone den Maulwurf und Igel auf; dazu hat man noch die Haus-Spitzmaus (*Sorex araneus*), spanisch „*Musaraña*“ beobachtet. Die Fleischfresser sind: die Wildkatze (häufig namentlich da, wo es viele Kaninchen giebt), der Luchs, selten der Wolf, häufiger der Fuchs, und die bei Aufzählung der nördlichen Zone genannten marderähnlichen Thiere.

Zu ihnen tritt die Genettkatze (*Viverra Genetta*), spanisch „*Gineta*“ genannt, welche zwar ziemlich selten erlegt wird, dennoch aber auf jedem Bergzuge anzutreffen ist. In der südlichen Zone ist sie noch häufiger, in den Gebirgen von Granada soll sie gemein sein. Wir fanden sie in allen Museen und erhielten sie in Málaga.

Nach den Angaben von Graëlls soll auch das merkwürdigste aller spanischen Säugethiere, die Manguste (*Herpestes Widdringtonii*, Grai), in unser Gebiet herüberstreifen. Bekanntlich hat die ziemlich zahlreiche Sippe der Mangusten namentlich in Afrika und (weniger) in Asien ihre Vertreter; in Europa aber kennt man aufser Spanien kein zweites Land, welches eine Manguste aufzuweisen hätte. Das Thier heifst bei den Spaniern „*Melon*“ und „*Meloncillo*“ und war den Jägern lange vor seiner wissenschaftlichen Entdeckung wohlbekannt, da die Erbeutung desselben wegen der zu Pinseln höchst brauchbaren Schwanzhaare immerhin lohnend genug wurde. Unser schönes Raubthier lebt ganz wie sein afrikanischer Vetter, der Ichneumon, in Rohrwäldern an den Ufern der Ströme Andalusiens und Estremadura's, nicht aber, wie einige Lehrbücher angeben, im Gebirge. Sein Vorkommen in Spanien stempelt die von ihm bewohnten Landestheile durchaus zu afrikanischen Landstrichen.

Die Nager sind durch das Eichhorn, die oben genannten

Schläfer, Ratten und Mäuse, sowie durch zwei Hasen in unserer Zone vertreten. Der eine der letzteren ist *Lepus Cuniculus* L., der andere die vielnamige südeuropäische Art: Schimper nennt sie *Lepus granatensis*, Graëlls *L. matritensis*. Neuerdings hat man nun zwar ihre Selbstständigkeit bezweifeln oder geradezu wegleugnen wollen; allein dem dürften sich doch wohl einige Bedenken entgegenstellen, wenn man nicht ein nur die halbe Gröfse des nordischen erreichendes Thier eben blofs als sogenannte „klimatische Abänderung" ansehen will. Alle südspanischen Hasen erreichen niemals die Gröfse und das Gewicht des nordischen, sondern sind gewöhnlich so klein und leicht, dafs ein sechs Pfund wiegender schon zu den Seltenheiten gehört. Ihre Farbe ist lichter und röther, als die der unsrigen. Wie alle jagdbaren Thiere in Spanien, gehört auch der Hase zu den Seltenheiten, wenigstens nach unseren gewohnten Begriffen von der Häufigkeit des Thieres. Man kann tagelang geeignetes Land durchwandern, ohne einem einzigen Hasen zu begegnen. Jagden, in denen 20 Stück erlegt werden, sind etwas ganz Ungewöhnliches. Natürlich erzählen die Jäger auch in Spanien von „unglaublich vielen Hasen", welche hier oder dort (namentlich bei Toledo) leben sollen; allein das sind eben Jägergeschichten. Die Schonungslosigkeit, mit welcher jede Jagd ausgeübt wird, hat sie vollständig verdorben: Spanien ist gegenwärtig viel ärmer an Wild, als jedes übrige Land Europa's.

Die unausrottbaren Kaninchen sind häufiger, als die Hasen. Sehr zahlreich sind diese Thiere in allen gehegten Wildständen, so im Pardo bei Madrid.

Die Wiederkäuer unseres Gebietes sind Hirsch, Dammhirsch und Reh. Andere dieser Ordnung angehörige Arten kommen im freien Zustande nicht mehr vor, wenn man das auch immer behauptet hat. So haben fast alle Thierkundigen einem der merkwürdigsten Thiere Europa's, dem Mufflon (*Ovis musmon*), das Innere Spaniens als Heimath angewiesen. Selbst der gründlichste und wahrhaftigste aller spanischen Reiseberichter, Moritz Willkomm, hat sich von der gewöhnlichen Annahme täuschen lassen und sie für baare Münze gehalten. Er erzählt, dafs noch vor wenig Jahren (1851?) eine Jagdgesellschaft vier Stück Mufflons in den Despoblados de Cuenca erlegt habe. Das ist, meiner festen Ueberzeugung nach, ein Irrthum.

Von wissenschaftlichem und jagdlichem Eifer angespornt, haben wir (Dr. Apetz, mein Bruder Reinhold und ich) vom Anfange unseres Aufenthalts in Spanien an bis zu Ende unserer Reise dem Mufflon nachgespürt. Zu diesem Ende sind die Museen und die Privatsammlungen aller von uns berührten Städte, die deren aufzuweisen hatten, von uns besichtigt worden; wir haben bei allen anerkannten

Jägern, und zwar auch bei „Cuencanos“, bei Naturforschern, Hirten und Laien nachgefragt, aufserdem selbst ziemliche Strecken jagend durchwandert, Gehörne der erlegten Wiederkäuer untersucht u. s. w., und sind endlich zu dem Ergebnifs gekommen, dafs der Mufflon gegenwärtig auf dem spanischen Festlande nicht mehr lebt, ja, wahrscheinlich niemals dort gelebt hat.

Nun hat es geheifsen, dafs er auf den Balearen noch häufig wäre. Allein weder Graëlls noch Sanchez Comendador in Barcelona haben das fragliche Thier während ihrer Reisen auf den Inseln gesehen oder von ihm gehört, so dafs auch für die Balearen das vom Festlande Behauptete Geltung haben dürfte.

Auch wir sind mehrfach von den Erzählungen der Spanier irregeleitet worden. Man hat uns ein Thier beschrieben, welches wir wohl für den Mufflon hätten halten können. Wenn uns aber die Hörner genau geschildert oder gezeigt wurden, erkannten wir jedes Mal, dafs wir es mit dem Steinbock zu thun hatten. Da nun dieser, wie schon gesagt, über die ganze Halbinsel verbreitet ist, und zweifelsohne auch bei Cuenca vorkommt — in der Nähe der „Despoblados“ lebt er bestimmt — wird auch Willkomm in ähnlicher Weise getäuscht worden sein, und den spanischen Steinbock für den Mufflon gehalten haben. —

Für die Klasse der Vögel ist die mittlere Zone wichtiger, als für die der Säugethiere. Zwar ist auch in ihr noch ein wahres Mischlingsleben nordischer und südlicher Vögel zu beobachten; allein Mittelspanien wird bereits zur Winterwohnuug vieler Zugvögel. Diesem Umstande ist nun auch die bedeutende Artenzahl der hier beobachteten Vögel (über zweihundert!) zuzuschreiben. Nach eigenen Beobachtungen bringen hier folgende bekanntere Vögel unserer Heimath den Winter zu:

Der Fischadler (*Pandion haliaëtos*); einzeln am Jarama, Tajo und Guadiana. Der Königsweih (*Milvus regalis*); in sehr grofsen Gesellschaften durch das ganze Gebiet, welches er übrigens auch ständig bewohnt. Der gemeine und der Wespenbussard (*Buteo vulgaris* und *Pernis apivorus*). Der Sperber (*Nisus communis*), Korn- und Wiesenweih (*Circus cyaneus* und *cineraceus*). Die Saatkrähe (*Corvus frugilegus*); einzeln wohl auch die Dohle (*Monedula turrium*). Der Gimpel (*Pyrrhula vulgaris*); in sehr strengen Wintern. Der Edelfink (*Fringilla coelebs*). Der Grauammer (*Emberiza millaria*); in grofsen Flügen; auch Standvogel. Die Feld- und Haidelerche (*Alauda arvensis* und *A. arborea*); beide in zahlreichen Flügen. Der Wasser- und Wiesenpieper (*Anthus aquaticus* und *A. pratensis*). Die gelbe und graue Bachstelze (*Motacilla sulphurea* und *M. alba*).

Das Rothkehlchen (*Rubecula vulgaris*). Die Blaudrossel (*Petrocossyphus cyaneus*); jedoch noch sehr einzeln. Die Mistel-, Sing- und Weindrossel (*Turdus viscivorus*, *musicus* und *iliacus*); die letztgenannten sind im Süden noch häufiger. Der gemeine Staar (*Sturnus vulgaris*). Der Buschsänger (*Sylvia provincialis*); auch Standvogel. Alle deutschen Arten der Laubsänger (*Phyllopneuste*). Die Braunelle (*Accentor modularis*). Beide Goldhähnchen (*Regulus pyrrhocephalus* und *R. crococephal.*). Die Ringel- und Hohltaube (*Columba palumbus* und *C. oenas*); beide in zahlreichen Flügen überall, auch in nächster Nähe von Madrid. Die Wachtel (*Coturnix vulgaris*); sehr einzeln in grasreichen Gegenden, trockenen Rieden etc. Mehrere Regenpfeifer, Schlamm-, Ufer- und Meerläufer (*Charadrius*, *Tringa*, *Machetes*, *Totanus*). Der Kiebitz (*Vanellus cristatus*), „*Ave fria*“ — kalter Vogel — genannt. Zwei Brachvögel-Arten (*Numenius arquatus* und *N. phaeopus*). Die Wald-, Sumpf- und Heerschnepfe (*Scolopax rusticola*, *gallinajo* und *gallinula*). Einige kleine Möven etc.

Die unserem Gebiet eigenthümlichen und dasselbe kennzeichnenden Vögel, welche jedoch ohne Ausnahme auch im Süden vorkommen, sind folgende:

Der graue Geier (*Vultur cinereus*), spanisch „*Buitre*“ und „*B. franciscano*“. Ueberall einzeln; Bewohner der höheren Grenzgebirge.

Der Kaiseradler (*Aquila imperialis*). Nicht gerade selten in gröfseren Forsten, z. B. im Pardo bei Madrid. Bisher noch nicht südlicher beobachtet.

Der Habichtsadler (*Aq. Bonellii*), spanisch „*Aguila blanca*“ oder „*Perdicero*“. Nächst dem Steinadler der häufigste Edeladler Mittel- und Südspaniens; hier im Gebirge, dort in Wäldern.

Der Schlangenadler (*Circaëtos gallicus*).

Der Röthelfalk (*Cerchneïs cenchris*). Wie in Griechenland (Athen) Bewohner der gröfseren Städte (Madrids, Toledo's, Sevilla's, Málaga's), wo er in Häusern und auf Kirchthürmen brütet. Scheint einzeln in Südspanien zu überwintern; obgleich ich ihn sonst nur vom 15° N. Br. an südlich (Sennahr) im Winterquartiere beobachtete.

Der rothhälsige Ziegenmelker (*Caprimulgus ruficollis*), spanisch „*Papavientos*“ — Windvater, — „*Chotacabras*“ — Ziegensäuger, — „*Engañapastor*“ — Hirtenbetrüger — und „*Zumaya*“ genannt; erscheint Anfangs Mai, lebt in Gärten, Baumgruppen, Nutzpflanzungen und Wäldern, und wandert Anfangs September weg.

Der Straufskukuk (*Coccystes glandarius*), spanisch „*Cuco real*“. Einzeln in Wäldern. Legt hier seine Eier in das Nest der gemeinen Elster (*Pica caudata*).

Die Blauelster (*Pica cyanea*), spanisch „*Rabilargo*“, „*Azulejo*“ und „*Babudo*“ genannt. Sie ist in allen gröfseren Eichenwaldungen häufig, und scheint für die immergrüne Eiche geschaffen zu sein. Ihr Gefieder und Wesen passen vortrefflich zu diesem Baume, dessen dichte Krone ihr jederzeit Schutz gewährt. Die Blauelster ist undenkbar ohne die immergrüne Eiche.

Der südliche Raubwürger (*Lanius meridionalis*), spanisch „*Alcandon real*“. Sehr einzeln in Wäldern und Baumpflanzungen.

Der Kernbeifser (*Coccothraustes vulgaris*). Ist über die ganze Halbinsel verbreitet und mit sehr vielen Namen begabt. Ich führe ihn erst hier auf, weil dafür ein Grund darin vorliegt, dafs er regelmäfsig von hier aus den Winter südlich geht und erst im Mai wieder eintrifft, während er doch in Deutschland überall wintert. Wahrscheinlich ist die Ursache dieser auffallenden Ortsveränderung in der Armuth des Landes an beerentragenden Bäumen oder Sträuchern zu suchen.

Der spanische Sperling (*Passer hispanicus*), spanisch „*Gorrion molinero*“. Nur an Flufsufern mit trockenem oder unter Wasser stehendem Ried; demnach durchaus nicht Hausthier.

Die Baumnachtigall (*Aedon galactodes*), spanisch „*Rosarda*“, „*Alzarabo*“ und „*Pajaro rojo*“. In unserer Zone noch sehr einzeln; weit häufiger in der südlichen, in Weinbergen und Baumpflanzungen.

Das Sandflughuhn (*Pterocles arenarius*), spanisch „*Ganga*“ und wie das folgende „*Churra*“. Lebt auf weiten Brachfeldern und Haiden in Familien und Flügen, ist aber in der südlichen Zone häufiger als hier.

Das Spiefsflughuhn (*Pterocles alchata*), spanisch „*Ortega*“. An denselben Orten wie das vorige. Es ist hier häufiger als im Süden.

Der grofse Trappe (*Otio tarda*), spanisch „*Avutarda*“, das Männchen in Andalusien „*Barbon*“. Lebt auf weiten getreidereichen Ebenen; im Ganzen jedoch selten. —

Ueber die Klasse der Reptilien ist in unserem Gebiete nichts Besonderes zu sagen; sie zeigt keine auffallenden, dem Lande eigenthümlichen Gestalten. Die in den Hauptflüssen lebenden Fische sind noch unbekannt. Dagegen sind die Insekten sehr reich vertreten und bezeichnend für die Zone, indem viele von daher bekannte Arten bis jetzt einzig und allein daselbst gefunden worden sind.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Zeitschrift für allgemeine Erdkunde

Jahr/Year: 1858

Band/Volume: NS_5

Autor(en)/Author(s): Brehm Alfred Edmund

Artikel/Article: Ein Beitrag zur zoologischen Geographie Spaniens 89-121